

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Gerechtigkeitsliebe der Insulaner

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ten. „So wartet denn!“ sagten die Insulaner, „gebt uns allen das Wort Gottes zuerst, und erst alsdann die Schriften der Menschen.“

Das Wort Gottes ist ihr beständiger Begleiter, wenn sie von einer Insel zur andern reisen, oder in andere Gegenden derselben Insel ziehen. Weder das Mitnehmen der Lebensmittel noch der Kleidung ist ihnen so wichtig, als daß sie das Wort Gottes bei sich haben mögen. Selbst wenn sie des Morgens ihre Hütten verlassen, um auf dem Felde oder auf den Bergen zu arbeiten, so nehmen sie gemeinlich ein Stück der heiligen Schriften mit sich, um Mittags in der Ruhestunde sich aus demselben zu erbauen.

An einem stürmischen Tage, da der Sturmwind heulte, und die Wellen fürchterlich gegen das Ufer schlugen, sah Missionar Ellis ein paar Meilen weit im Meere ein Schiffelein der Insulaner in großer Noth, und schickte deshalb eine große Canoe derselben zu Hilfe. Als diese ankamen, fanden sie das Schiffelein bereits voll Wasser, und die Leute ihnen im Meere entgegen schwimmend. Sie nahmen dieselben in ihre Canoe herein, und als sie glücklich landeten, fragte er sie: ob sie in Gefahr gewesen seyen? Ja, sagten sie: besonders hätten sie sich vor den Hayfischen gefürchtet, da ihr Boot am Untergehen gewesen sey. Am meisten sey ihnen daran gelegen gewesen, ihre Bücher trocken zu bewahren, und es sey ihnen wirklich gelungen, oben auf dem Mastbaume sie in einem Tuche unverletzt an's Ufer zu bringen.

Das Tischgebet.

Der See-Capitän Gambier, nachdem er mit seinem Schiffe einige Inseln der Südsee besucht hatte, wo er unter den wilden Einwohnern Austritte sah, die jedes bessere Gefühl der Menschheit empörten, landete auch auf Otahete. Es kamen viele Eingeborne auf das Schiff, denen er gewöhnlich etwas zu essen anbot. Am ersten Tage, als er sie zu Tisch geladen und ihnen Speisen vorgesetzt hatte, verwunderte er sich, daß die Leute gar nicht zugreifen wollten. Bald entdeckte er, daß sie auf das Tischgebet warteten, weil sie nicht gewohnt waren etwas zu essen, ohne daß zuvor die Speisen durch Gebet geheiligt und gesegnet worden wären. —

Diese Einfachheit und treue Haltung ob dem Glauben machte einen wohlthätigen Eindruck selbst auf die Herzen der rohen Diacrosen und lehrte sie in Zukunft nicht mehr zu versäumen, was sie so oft außer Acht gelassen hatten.

Gerechtigkeitsliebe der Insulaner*).

Im Herbst 1822 besuchte die Königin von Tahiti, die Wittve des verstorbenen Pomare, die Insel Huahine. Da ihre Begleiter, die von Tahiti mit ihr gekommen waren, ein Stück Zimmerholz bedurften, so befahl sie, daß ein großer Brodfruchtbaum in ihrer Nähe, der in dem Garten eines armen Mannes wuchs, abgehauen werden sollte. Ihr Befehl ward vollzogen und der Baum weggerührt. Als Leiche, der Eigentümmer der armen Hütte, Abends von der Arbeit in seinen Garten zurückkehrte, sah er, daß der Verderber hier gewesen war; und seine Nachbarn erzählten ihm, wie die Leute der Königin ihm seinen Brodfruchtbaum abgehauen hätten. Er wandte sich nun an den Vorsteher des Distriktes und legte bei ihm gegen die Königin eine Klage ein. Der Vorsteher ließ ihn am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang auf dem öffentlichen Gerichtsplatze erscheinen und seine Klage vortragen, und schickte alsobald den Gerichtsdienner zur Königin, um ihre Begleiter gleichfalls dazu einzuladen.

Am folgenden Morgen machte sich der dort wohnende Missionar gleichfalls auf den Platz, um Zeuge der Verhandlung zu seyn. Mit Sonnenaufgang setzte sich Ori, der Richter, unter den Schatten eines ehrwürdigen Baumes. Auf einer schön gewobenen Matte vor ihm saß die Königin, von ihrem ganzen Zuge begleitet; neben ihr stand der arme Hüttenbewohner, und um sie her eine große Volksmenge. Der Richter fragte zuerst den armen Mann, in welcher Absicht sie hieher beschickten worden seyen? Dieser erzählte, in seinem Garten sey ein Brodfruchtbaum gewachsen, der seine arme Hütte in der Hitze lieblich beschattete, und mit seinen Früchten seine Familie 5 bis 6 Monate im Jahre ernährt habe, aber gestern seyen einige Leute

*) Oder der Prozeß auf Huahine.

Charte vom Großherzogthum Baden, XVIte Lieferung



Lith. von J. M. Geyer

Recht zwischen 33 und 34 Grad





wie man sage, auf Befehl der Königin in den Garten gekommen, und hätten ihn abgehauen. Er wisse, daß Gesetze vorhanden seyen; er habe geglaubt, unter dem Schutze dieser Gesetze stehe sowohl das Eigenthum des armen Mannes als das der Häuptlinge und Könige; und er wünsche daher zu erfahren, ob es recht sey, daß man ihm diesen Baum abgehauen habe?

Nun wandte sich der Richter an die Königin, mit der Frage: ob sie wirklich befohlen habe, daß der Baum abgehauen werde? — Ja, gab sie zur Antwort. — Ob sie nicht wisse, daß das Land Gesetze habe? — Dies wisse sie wohl; sie habe aber nicht geglaubt, daß die Gesetze auch ihr gelten. — Nun fragte der Richter weiter: Ob denn in den gesetzlichen Verordnungen (die er in der Hand hielt) zu Gunsten der Könige und Häuptlinge irgend eine Ausnahme gemacht sey? Nein, sagte sie, und schickte alsobald einen ihrer Bedienten, um einen Beutel voll Geld zu holen, den sie vor dem armen Mann als Ersatz für seinen Verlust niederlegte. Gut, sagte der Richter, noch ist nicht Alles geschehen. Die Königin fing an zu weinen. Halten Sie es für Recht, ohne Gestattung des Eigenthümers ihm seinen Baum umgehauen zu haben? Das war nicht recht, sagte die Königin. Nun, indem er sich an den armen Mann wandte, welchen Ersatz verlangst du dafür? Leicht gab zur Antwort: Wenn die Königin überzeugt ist, es sey nicht Recht, einem armen Mann seinen Baum ohne seine Einwilligung zu nehmen, so wird sie es gewiß nicht mehr thun; und damit bin ich zufrieden, und verlange keine weitere Genugthuung. Die Uneigennützigkeit des armen Mannes fand allgemeinen Beifall, das Volk zerstreute sich und die Königin schickte dem Gebrannten im Stillen ein Geschenk, das den Werth des Baumes ersetzte.

Die Macht der Liebe.

Abraham, ein Mönch in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, von einer sehr schweren Krankheit wieder hergestellt, fühlte sich gedrungen, aus Dankbarkeit gegen seinen Erretter, seine neugeschenkten Kräfte der Predigt des Evangeliums unter den Ungläubigen zu widmen und hierbei keine Gefahr zu scheuen.

Es lebten wilde Heiden auf dem Libanon,
Hluf. Voto 1828.

In einer Gegend, wo es viel Wallnüsse gab, zu denen sich aber kein Prediger zu geben getraute, weil sie jedem, der kommen würde, den Tod gedroht hatten. Abraham aber geht, mit mehreren Begleitern und alle mit Säcken versehen, als wären sie Kaufleute, die Wallnüsse kaufen wollten, in diesen Ort. Sie mieteten ein Haus; aber als die heidnischen Einwohner sie in selbigem geistliche Lieder singen hörten, wurden sie wüthend; Männer und Weiber versammelten sich, verammelten die Thür des Hauses, deckten das Dach ab, und hörten nicht auf eine Menge Schutt in den aufgedeckten Raum hinunter zu werfen, bis die Christen darin gänzlich begraben wären. Diese sahen ruhig betend und Gott lobend dem Tode entgegen, und ließen schütten und schütten. Ihre Geduld und Ergebung lähmte endlich die Wuth der Besseren unter diesen Heiden. Das Gefühl: es ist nicht recht! fand Raum, es ward ausgesprochen, und es stillte sich die Wuth Aller. Sie öffneten die Thür, zogen die Mißhandelten aus dem Schutt hervor, befohlen ihnen aber sogleich den Ort zu räumen.

Uebrigens kamen kaiserliche Abgabeneinnehmer, welche von diesen Bewohnern des Dorfs mehr verlangten, als sie anzubringen im Stande waren. Jetzt begann der Jammer auf ihrer Seite, denn die Einnehmer stampften, drohten und hatten schon gegen den einen und andern harte Maßregeln zu nehmen begonnen. Aber der fromme Abraham, der als verehrter Mönch in jener Zeit viel galt, bat jetzt für diejenigen, die ihm einen schmachvollen und schrecklichen Tod kurz vorher gedroht hatten. Da das Bitten um Nachlaß nichts hilft, verbürgt er sich bei den Einnehmern für die Abgabe, eilt nach der benachbarten Stadt Emesa, borgt von seinen Freunden eine große Summe und befriedigt die unarmberzigen Einnehmer.

Die Einwohner sehen, hören, saunen, und ihre Wuth geht nun, durch die Gewalt der Liebe besiegt, in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung über. Jetzt wollen sie den lieben Abraham nicht mehr aus ihrer Mitte lassen. Da sie gerade keinen Dorfvorsteher haben, so baten sie ihn, ihr Vorsteher zu seyn. Er willigt ein, wenn sie eine Kirche bauen wollen. Sie lassen sich die Bedingung gerne gefallen. Die Kirche wird fertig, und durch